

Montag, 18.01.2010 Djougou – Abomey Calavi – Ganvie – Cotonou „Das Pfahldorf und meine Flucht aus der Voodoo-Herberge...“

07:10 Uhr – das ist verdammt früh für mich. Es ist noch kühl, angenehm. Afrika erwacht. Immerhin stehe ich mit dem gesamten Marschgepäck fertig vor dem kleinen Restaurant vom Motel du Lac, nehme mein karges Frühstück ein. Mal sehen ob der alte Haudegen Jacques mir ein Moped geordert hat. Ah! Da kommt eins! Ich trinke hastig den letzten Schluck Nescafé aus. Verdammt, der war noch heiß! Keine Zeit für Schmerzen. Ups. Nein, nicht mein Zemi, sondern für den mopsig-kreidebleichen Sohn (?) von Madame Nana, der wohl in die Schule gefahren wird. Ich frage Nana, ob sie mir bitte ein Zemi rufen kann. Macht sie. Vermutlich hat sie nur Zemi verstanden, denn sie kann so viel Englisch wie ich Französisch. Wenig später kommt ein Angestellter auf mich zu, fragt, wo ich denn hin will. Zum Gare Routière Richtung Cotonou. Ich soll mitkommen, sein Moped lehnt an der Wand. Ich nehme mit meinem großen Rucksack auf dem Sozius des kleinen Mopedchen Platz, der Daypack wandert auf den Tank und ich schnalle ihn dem Fahrer um.

Ich lande auf Anhieb am richtigen Busbahnhof, was ein großer staubiger Platz mit den üblichen Verkaufsbuden ist. Ich kaufe mir ein Ticket nach Cotonou, will aber nur bis Abomey Calavi, was kurz vor Cotonou liegt, um von dort Ganvie, das „Venedig“ Benins zu besuchen. Man vergleicht ja nahezu alles gleich mit Venedig, wenn Wasser um ein paar Häuser gluckert. So gesehen ist bei jedem Hochwasser irgendwo Venedig! ;) Hier handelt es sich aber um ein riesiges Dorf auf Pfählen, das man halt gesehen haben sollte, wenn man schon mal in Benin ist. Was mich gerade wundert – ich bekomme ein ausgedrucktes Ticket, wo sogar mein Name drauf steht. Das Ganze geschmackvoll in einem Kuvert angerichtet – ähnlich wie bei der Deutschen Bahn. Bin ich hier noch in Afrika? Gegenüber steht auch schon der Bus der Linie Comfort Lines. So einen hatte ich schon in Bohigon gesehen. Er sieht sehr neu und modern aus, stammt aus China (Yutong). China is coming, in Afrika sehr massiv. Für Bodenschätze machen die Chinesen alles, leisten Entwicklungshilfe oder spendieren Diktaturen Waffen (siehe Darfur). Sie überziehen den Kontinent natürlich auch mit allem Anderen, was sie so herstellen. Besonders billige Kleidung, Plastik jeglicher Art. Die Klamotten sind neu und billiger, als die von den europäischen Kleidersammlungen, die hier auf den Märkten verkauft werden. Aber wer will es ihnen ernsthaft verübeln – die „Ex“-Kolonialmächte haben nichts anders gemacht, nur brutaler.

Im Bus staune ich weiter: Sitzplatznummern, alle Plätze mit tadellosem verstellbarem Gestühl, Klimaanlage, Sicherheitsgurte, 2 Flatscreens. Trotz all dem vielen grauen Plastik - das ist mein modernster Bus, in dem ich je in Afrika saß! Noch ein Novum – ich habe momentan sogar zwei Sitzplätze. Teurer als auf der Herfahrt war das Ticket auch nicht, bloß war es vor Tagen ein uralter Bus. Und schon geht es los. Ich bin immer noch begeistert. Der Motor klingt wie ein Elektroauto oder nein, wie ein Zahnarztbohrer! Aber er hat Durchzug. Mit der Kiste würde ich sogar bis Bamako in Mali durchfahren! Irgendwie bin ich eingeschlafen und wache bei einem Mittagsstopp auf. Da der Busschaffner den Bus bewacht, lasse ich mein Daypack mit meinem technischen Spielzeug ausnahmsweise mal im Bus. Ich erspähe ein Fahrrad mit FanMilk-Eis! Das ist meine Droge seit 2008 (Ghana). Es handelt sich um Speiseeis luftdicht in Plastiktüten verpackt. Man öffnet eine Ecke der Tüte mit den Zähnen oder dem Wurfmesser und drückt das kalte Eis gierig ins Mündchen. Also ich jedenfalls. Ich kaufe mir noch ein paar Zwergbananen und zwei brötchenartige Gebilde. Das ist mein Mittag und mein Proviant. Weiter geht's, der Bus hat schon den Zahnarztbohrer gestartet. Beim nächsten Stopp in Bohigon nutze ich die Zeit, um die Szenerie mit meiner UndercoverCam abzulichten.

Schöne Farben, schöne Menschen. Ich frage den Busschaffner, ob er mir rechtzeitig Bescheid sagen kann, wenn wir in die Nähe von Abomey Calavi kommen. Macht er, sagt er. Es gibt keine Ortsschilder – ich hätte also wahrscheinlich sonst keine große Chance, meine Abwurfstation rechtzeitig zu erkennen. Nach Allada nerve ich ihn schon wieder. Er sagt, er vergisst mich schon nicht. Tut er auch nicht. Ich steige aus, krame unter dem Bus mit Hilfe des Gepäckjungen meinen Rucksack heraus und schnappe mir ein Zemi, das in der Nähe herum steht. Wir biegen auf eine sandige Nebenstraße ab. Kein Hinweis auf Ganvie – DIE Top-Sehenswürdigkeit Benins! Muss man dann wohl einfach mal wissen. Ganz schön was los hier auf der Straße, geschäftig afrikanisch, laut und schnell. In Abomey Calavi soll es mächtige Voodoo-Zauberer geben, die die schwarze Magie ganz ordentlich beherrschen. Es gibt hier laut meinem Bradt Guide nur eine schäbige Herberge „Auberge du Lac“ – wer kommt denn auf so einen extrem ausgefallenen Namen für eine Herberge am See ! ;) Ich bin nicht voreingenommen, nehme das in Kauf, da ich sonst erst wieder nach Cotonou reinfahren und morgen wieder heraus fahren muss, zudem möchte ich ja morgen nach Porto Novo weiter reisen.

Der Zemi-Fahrer kann mit der Auberge nichts anfangen, setzt mich kurzerhand an einem Ticketschalter am See ab, wo er vermutlich jeden Ausländer absetzt. Dort lernt mich Laurent kennen oder ich ihn? Er möchte natürlich mein Guide sein. Klar doch. Er zeigt mir auch gern das „Hotel“, das jetzt „Auberge Chez M“ heißt. Ich glaube so eine heruntergekommene Bude habe ich schon lange nicht mehr betreten. Schimmel an den Wänden so viel man mag, schmutzige Bettlaken, kaputtes WC, muffig und nicht sonderlich einladend.

Wirkliches KO-Kriterium ist wohl das schmutzige Bettlaken, als ob da vor ein paar Stunden eine horizontale Schlacht stattgefunden hat. Ich frage, ob es noch etwas geringfügig Besseres gibt. Man führt mich durch einen großen Raum an dessen Ende zwei Zimmer liegen. In einem sehe ich einen halbnackten schlafenden Mann durch die geöffnete Tür. Ich denke das hier ist die Wohnung der Besitzer oder Pächter der Auberge. Auch hier ein schmutziges Bettlaken, das kurzerhand gewendet wird. Eine Flasche Rum steht herum, eine halb kaputte Brille und diverse Klamotten. All das wird jetzt in den baufälligen Schrank geworfen. Beim Schließen der Tür kracht diese herunter. Die Bude hat Charme! Verlegenes Lächeln. Ich sag mal – ziemlich abenteuerlich, diese Bleibe hier. Im Grunde nichts dagegen, das Umfeld überlebe ich, aber bitte in einem sauberen Bett! Ich könnte ja im halbkaputten Stuhl die Nacht sitzend verbringen. ;) Ich lege ab, packe ein paar Sachen für den Ganvie-Trip ins Daypack, Laurent wartet unten bereits auf mich. Ich versuche die Tür abzuschließen: No way! Das geht nur von innen. Von meinen Schließversuchen wacht der halbnackte Mann nebenan auf. Er zeigt mir mit Gesten und Knurrgeräuschen an, das er verschwindet und ich das ganze „Appartment“ von außen verschließen soll, also die Eingangstür vor dem größeren Raum.

Ich bin skeptisch, willige jedoch ein. Nichts wie raus hier und so spät wie möglich wieder rein! Wir, also Laurent und ich laufen zum Bootshafen. Daneben ist gleich der Fisch und Gemüsemarkt. Ich kann zwischen Segel- und Motorpirogge wählen. Ich nehme das Segelteil, dann dauert der Trip wenigstens 3 statt 2 Stunden. Das kostet stattliche 6000 CFA (9,30 EUR), wenn ich der einzige Passagier bin. Ansonsten natürlich wesentlich billiger. Aber hier ist niemand, es ist ja auch schon nachmittags. Ich frage Laurent, ob das der Komplettpreis für die Passage ist. Nein, ist es nicht, es kommen noch die Kosten für den Guide dazu, also für ihn. Und was ist der Preis für einen Guide? Ja, das schwankt, kann von 3000-10000 CFA gehen. Soso. Klar. Ich frage die Ticketverkäuferin. Sie meint 2000 CFA sind üblich. Ok, dann mal los, ich möchte vor Anbruch der Dunkelheit zurück sein. Soweit ich weiß, werden Weiße nachts nicht auf dem See geduldet.

Bestimmt VoodooRulez. Wir laufen an großen vollgestopften Sammeltaxi-Piroggen vorbei. Ich frage, warum wir nicht mit so was fahren. Die sind zu unsicher, sagt Laurent. Ich schätze sie sind einfach nur preiswert und langsamer. Wir steigen in eine schmale kleine Pirogge ein. Der Bootsführer heißt „Bienvenue“. Hier hat jeder einen lokalen und einen französischen Namen. Dass der Mann „Willkommen“ heißt, ist bestimmt sarkastisch gemeint. Er schaut extrem finster aus. Er soll laut Laurent ein richtig guter Voodoo-Jünger sein. Das glaube ich ihm aufs Wort – der schaut einen ja schon im Normalzustand echt irre an, muss sich nicht mal in Trance versetzen. Wir begegnen sehr vielen Booten mit Händlern, Fischern und Sammeltaxis in beiden Richtungen. Ganvie, das große Pfahldorf kann ich noch nicht sehen. Das Wasser ist nicht sehr tief, meist so 90 cm.

Laurent versucht sich als Matrose und richtet ein paar Holzstangen im Bug der Pirogge auf, an denen er einen Stoffetzen befestigt. Daran hatte ich nicht gedacht – jetzt versperrt mir das Segel die ganze Sicht nach vorn. Man muss sich nur ganz fest etwas wünschen, und es dann gleich wieder vergessen. So der Rat einer guten Freundin von mir, die damit meist freie Parkplätze bekommt. Bei größeren Wünschen würde dies nicht klappen. Wie recht sie doch hatte! Das Segel samt Stangenkonstruktion klatscht ins Wasser. Laurent holt es ein und verstaut es. Ein paar grimmige Worte vom grimmigen „Bienvenue“ und Laurent muss das Paddel in die Hand nehmen. Fotografieren wäre hier auf dem See kein Thema, aber dann in Ganvie. Ich versteh das ja, aber deswegen kommen die weißhäutigen Besucher nun einmal hierher. Öfters habe ich den Eindruck, wir würden gleich kentern. Blöd für mein ganzes elektronisches Spielzeug im Rucksack. Aber alles halb so schlimm, ich kann das ja von meinem Faltboot her einschätzen, das würde viel schneller kentern. Wir erreichen Ganvie nach etwa 45 Minuten trocken. Es ist wesentlich größer als Nzulezo, das kleine Pfahldorf, das ich 2008 ganz im Westen von Ghana besucht habe. Die Märkte finden hier auf dem Wasser statt. Ein paar Händlerinnen liegen mit ihren schwimmenden Ständen noch am „Marktplatz“ vor Anker. Hier gibt es wieder eine Herberge mit Namen „Chez M“, zu der ich auch prompt gefahren werde. Was für ein Zufall, dass wir hier gerade vorbei kommen! Ich bestelle 3 Cola für mich, Laurent und den finsternen Voodoo-Mann. Ich verschanze mich hinter einer Säule und fotografiere und filme unbehelligt die Szenerie. Das ist mir damals in Ghana nicht gelungen, dort wurde ich auf Schritt und Tritt bewacht. Dann setze ich mich wieder zu den beiden jungen Männern. Ich hole Yoda aus meinem Rucksack. Ich glaube es ja nicht – „Willkommen“ lächelt! Er lässt über Laurent, der Englisch kann fragen: „Ist das Dein Gott?“ Ich erkläre, dass dies mein Schutzmaskottchen für die Reise ist. Yoda gefällt ihm, der sieht für ihn wahrscheinlich wie ein Untoter aus.



Aber halt, die Zombies gibt es wohl mehr in Hollywood, der ursprüngliche Voodoo hier, der sogar Staatsreligion ist, ist ein wenig anders geartet, aber sehr geheimnisvoll und bei einer geheimen Voodoo-Session sollte man als Außenstehender tunlichst nicht in der Nähe sein. Bienvenue will mir Yoda abkaufen! No way mein Bester! Aus einer Ecke, wo mehrere Frauen herum sitzen, beschwert sich eine junge und resolute Frau die Andrea heißt, dass ich ja noch gar nichts gekauft habe! Und natürlich ist nebenan in einem größeren Raum ein Kunsthandwerk-Laden, wo alles Mögliche herumsteht – afrikanische Kunst und Krempel eben.

Ich suche etwas Kleines, will mich nicht jetzt schon mit bösen Masken abschleppen, das mache ich immer am Ende der Reise. Mir gefällt eine Kette, die wäre aus Nilpferdknochen. Ich denke die könnte JAS, meiner Tochter gefallen. Ich sage Andrea, dass die Kette für meine Tochter in Deutschland ist. Sie fragt mich, ob ich ein Bild von ihr dabei habe. Ja, sogar mehrere Bilder. Die habe ich stets dabei, klebe sie immer auf die letzte Seite des Reisetagebuches ein. Andrea fragt, wie alt und wie groß mein Kind ist. Ich zeige etwa 20 Zentimeter über Andreas Kopf. Jetzt macht sie Komplimente und sieht auf der gleichen Seite auch noch die Fotos von Dinah, die ich daneben geklebt hatte. Wer ist denn das? Und für Andrea ist es völlig klar – ich brauche ein zweites Geschenk! Das weiß ich auch, aber es muss ja nicht hier sein. Andrea setzt ihren ganzen Charme ein, von dem sie reichlich besitzt. Ich schaue mich um, finde nichts. Andere Ketten sind zu kitschig, also wechselt eine zweite Nilpferdknochenkette ihren Besitzer. Andrea freut sich und eilt nach draußen. Ein weiterer Solobesucher kommt mit einer Motorpirogge angerauscht, schaut sich 5 Minuten um und verschwindet wieder. Wir müssen langsam zurück. Ich habe nur einen Bruchteil des Dorfes gesehen. Hier sollen 4000 Menschen leben und es soll auch noch Nachbardörfer geben. Wir fahren in einem fast kitschigen Sonnenuntergang zurück. Ich habe mich ganz nach vorn gesetzt, damit weder Laurent noch das alberne Segel mir die Sicht versperrt. Ich unterhalte mich mit Laurent über den minimalen Tourismus in Benin und über die Gondelpreise in Venedig. Er bekommt die Kinnlade nicht wieder herunter. Er rechnet sich aus, wie schnell er dann ein reicher Mann wäre. Ich sage ihm, dass man Ganvie und Venedig nicht unbedingt vergleichen kann, nur weil beide Orte von Wasser umspült werden. Auch verdienen die Gondoliere nur in der Saison Geld, haben ein festes Preisgefüge, das niemand unterbieten darf. Ich hätte das mal nicht erwähnen sollen, vermutlich wird der Nächste hier dann mit venezianischen Gondel-Mietpreisen konfrontiert! ;)



Nach ein paar schönen Fotos, die ich vom Bug aus gemacht habe, legen wir an. Ich vereinbare mit Laurent, dass ich in die Herberge zurückgehe und wir uns danach treffen, er mir eine gute Straßenküche und ein Internet-Cafe zeigt, falls es so was hier gibt. Im „Chez M“ sitzt der ganze Clan im Hof. Ich gehe nach oben, schliesse die Wohnung auf. Mein Rucksack ist natürlich noch da. Ich riskiere einen Blick in das winzige Bad, wo die Farbpartikel lose an der Wand hängen, so wie nach einem Wasserschaden. Da flitzt plötzlich etwas die Tür hoch. Sehr schnell, aber ich kenne die Tierchen – ich begrüße eine ausgewachsene Kakerlake! Wo eine ist, da sind auch mehrere Exemplare. Jetzt fällt mir auf, dass der Bettkasten geschlossen ist. Das ist nicht gut, darin wohnen sicher alle möglichen Tierchen. Ich habe ein Déjà-Vu – 2002 in Westkamerun zusammen mit Abenaa, mein erster Westafrika-Trip. Wir standen fast die ganze Nacht im Bett. Überall raschelte und krabbelte es im Bettkasten, Stromausfall und hektisches Absuchen mit Taschenlampen. Das war am Anfang lustig, aber nicht, als der Schlaf uns überkam. Am Ende wussten wir nicht mal, ob es Mäuse oder Kakerlaken waren. Vermutlich beides. Ich bin, was Übernachtungen anbetrifft, nicht zimperlich, habe bei den Dogon in Mali auf und in Lehmhütten übernachtet. Das hier muss ich jetzt nicht wirklich haben.

Ich suche meine Sachen zusammen und beschliesse zu türmen. Das wird allerdings nicht so einfach sein. Immerhin habe ich nicht nur das Zimmer, sondern die ganze Wohnung

blockiert. Ich habe richtig vermutet – am Clan im Hof komme ich nicht so einfach vorbei. Ein Hüne von einem Kerl versperrt mir den Weg. Er will wissen, warum ich gehen will, was mir am Zimmer nicht passt. Nun, das wäre ein abendfüllendes Gespräch, ich habe keine Lust auf endlose Diskussionen. Ich sage, ich muss noch heute nach Porto Novo, habe einen Anruf von meiner NGO bekommen. Dann kommt noch eine extrem laut keifende voluminöse Frau dazu. Ich lasse mir ihren Vortrag übersetzen.


Sie sagt, dass sie in den letzten 4 Stunden schon zig Interessenten weggeschickt hat. Ich frage mich bloß welche Interessenten? Vielleicht das Gesundheitsamt? Ich bin hier wohl der Einzige weit und breit. Es wird dunkel, ich muss hier weg und biete 2000 CFA an, sozusagen als Gepäckaufbewahrung mit Aufpreis. Es wird heftig diskutiert, der kräftige junge Mann fragt mich, wo ich herkomme. Ich sage die Wahrheit.

Deutschland kommt wohl in Afrika immer gut an, entweder wegen Fußball oder der kolonialen Vergangenheit, die in den wenigen deutschen Kurzzeit-Ex-Kolonien gern verklärt wird. USA wäre wohl einen Tick teurer geworden, falls das überhaupt hier eine Rolle spielt. Laurent kommt hinzu und ist enttäuscht. Das ist mir im Moment egal, er hat mich hierher geschleppt. Aber vermutlich gibt es hier auch nichts Anderes, stand jedenfalls so im Bradt Guide. Draußen schnappe ich mir ein ZEMI mit einem alten zittrigen Fahrer. Bis hoch an die Hauptstraße wird er es wohl schaffen. Dort angekommen, heuere ich bei einem Sammel-Taxi an, das mich bis zum „Etoile Rouge“, dem großen Kreisverkehr bringen soll, der ins Zentrum von Cotonou oder in den Westen nach Togo abzweigt. Dort hatte ich mit Lukas und Renata ein Hotel gesehen, wo beide auch schon gegessen haben. Durch Cotonou mit einem ZEMI durch die Nacht auf der Suche nach einer Bleibe zu irren halte ich im Moment für keine gute Idee. Ich kaufe mir den Beifahrersitz, der – wir erinnern uns, in Afrikas Buschtaxis zwei Sitzplätze vereint. Im Taxi begrüßt mich eine Frau mit „Good evening Master!“. Ich frage, ob sie Englisch kann. „I try it.“ Nun, ich auch. Wir smalltalken ein wenig, sehr angenehme Frau. Hinter mir sitzen in diesem uralten Renault sechs Personen inkl. Kleinkinder und reichlich Gepäck. Ich kann mir auch gerade nicht vorstellen, wo auf dem Beifahrersitz noch eine dritte Person sitzen soll, aber das geht schon irgendwie, habe ich ja auch schon in anderen Ländern gemacht bzw. machen müssen. Nach 10 Minuten ist das Sammeltaxi auch schon voll und es kann losgehen.

Mein großer Rucksack fährt mit Seilen festgezurt im offenen und überladenen Kofferraum durch das allabendlich tobende Verkehrschaos tausender Mopeds, die wie riesige Ameisen überall herum surren. Am Kreisverkehr lasse ich halten, was ein ziemlich schwieriges Unterfangen bei dem tosenden Verkehr um uns herum ist. Auf einer winzigen Verkehrsinsel sehe ich eine hochgewachsene Frau mit ihrem kleinen Baby auf dem Arm, das sie beruhigend im Arm wiegt, um sie herum Mopeds die wie Hyänen wirken und zusätzlich giftige Ausdünstungen absondern. Sie kommt nicht auf die andere Seite. Sie wirkt wie eine zerbrechliche schwarze Madonna mit dem J-Kind auf mich. So unwirklich in diesem nächtlichen Chaos hier.

Ich komme an fünf Polizisten mit Schlagstöcken und durchschnittlicher Bewaffnung vorbei. Sie rufen irgendwas in meine Richtung. Ich verstehe es nicht, gehe zu ihnen hin. Sie langweilen sich, sind auf ein wenig Smalltalk aus. Den Verkehr zu regeln haben sie vermutlich schon vor langer Zeit aufgegeben oder sehen keinen Sinn darin. Nach den üblichen Fragen nach dem Woher und Wohin gibt einer von ihnen zwei Sätze in Deutsch zum Besten, will gelobt werden, das Übliche. Shakehands, ich muss weiter Jungs. Sie wünschen mir ein gute Weiterreise und ich ihnen keine Abgas-Vergiftung.

Das Hotel ist gleich daneben. Es heißt „Peace and love“. Oh Gott! Hoffentlich kein Stundenhotel! Weit gefehlt! Ein ziemlich edles und teures Hotel. 36000 CFA die Nacht. Dafür muss aber ein grimmiger Voodoo-Mann einige Fahrten nach Ganvie durchziehen! Nee, das ist mir zu teuer, viel zu teuer. Ein billigeres Zimmer gibt es auch nicht. Aber sie haben in der Stadt noch ein Schwesterhotel, so etwa 3 Kilometer entfernt. Da wäre was für 18000 CFA drin. Das ist schon mal die Hälfte, aber immer noch heftig. Ein Zemi-Fahrer ist schnell gefunden, da muss ich nicht mal den kleinen Finger in die afrikanische Nacht strecken. Ich habe allerdings Bedenken, bei diesem Verkehr mit diesen Rucksäcken auf diesem Moped. Ach was soll's, in die Stadt hinein ist der Verkehr nicht ganz so dicht. Irgendwo muss ich ja übernachten. Der Fahrer hat keine Ahnung, wo das Hotel liegt.

Ein Anderer, der ein wenig Englisch kann, erklärt es ihm. Auf geht's – ohne Helm, überladen und schlingern fahren wir an – Himmelfahrtskommando? Eine Kreuzung zu überqueren ist der Wahnsinn! Man schiebt sich im Pulk langsam in den nichtabreisenden Strom des Gegenverkehrs, bis der aufgibt und stoppt. Immerhin, ich sehe das „Peace and love“ in der Ferne. Geschafft! Das Zimmer wird noch ein wenig preiswerter, weil mir auch eine Außendusche reicht. Draußen ist es extrem laut, trotz geschlossenem Fenster. Überall Fussball-Übertragungen aus Togo  wo dieses Mal der „African Cup of Nations“ ausgetragen wird. Ich lasse mir ein Zimmer auf der Rückseite geben, eine Etage höher. Hier ist es zwar immer noch laut, aber auf einem niedrigeren Level. Ich habe sogar eine Klimaanlage und die funktioniert auch. Sollte sie auch bei diesem Zimmerpreis.

Nebenan ist ein Mini-Konferenzraum. Da erklingen plötzlich Gesänge, ich schaue durch den Türspalt und sehe einige Leute, die im Kreis sich an den Händen fassen. Eine Voodoo-Beratung, was anderes Religiöses oder einfach nur Teambildung auf afrikanisch? Ich schließe die Verbindungstür zwischen meinem Flur und dem Treppenhaus und höre die Kreishandanfasser nicht mehr. Ich habe seit heute Morgen nichts wirklich Nahrhaftes gegessen, schaue mich draußen ein wenig um. Gegenüber finde ich ein einfaches Lokal, die „Galerie la A'mitre“. Hier wird mir Fisch angeboten, weil ich afrikanische Gerichte nicht vertragen würde, sagt die Bedienung. Wenn die wüssten, was ich alles schon in Westafrika gegessen habe, ohne zu wissen was es ist! ;) Der Fisch ist sehr gut, dazu gibt es eine mittelscharfe Soße mit Reis. Lecker. Ich schlendere danach die Straße ein wenig hoch und runter. Es ist überall noch Fußball angesagt, meist steht vor einfachen Bars eine TV-Gerät, selten eine größere Leinwand. Ich bin müde, gehe ins Hotel und versuche zu schlafen. Bei dem Lärm ist das kaum möglich. Gegen 2 Uhr wird es dann ruhiger. GN8